Zur öffentlichen Prüfung der Klassen

des



Gymnasiums zu Cöslin

am 9ten und 10ten Oktober 1834 von 9 bis 2 Uhr

ladet ergebenst ein

Dr. Otto Moriz Müller,
Königlicher Professor und Director.

Inhalt: 1) eine Abhandlung des Pror. u. Prof. Bucher
2) Schulnachrichten vom Director.

Gedruckt bei C. G. Hendeß.

Ueber die Nothwendigkeit, den richtigen Sinn für öffentliche Angelegenheiten bey der Jugend zu beleben und zu erhalten.

Daß bey dem Anblicke vorstehender Ueberschrift in manchem Leser vielleicht eine Bedenklichkeit sich regen werde, ob auch wohl die Jugend nur irgend Sinn für öffentliche Angelegenheiten haben könne und haben dürfe, steht um so eher zu erwarten, als es nicht an Zeitgenossen fehlt, welche uns, mögen sie es nun sich selbst und Andern eingestehen oder nicht, dennoch deutlich genug zu erkennen geben, daß sie, selbst für Erwachsene, diesen Sinn insgemein ganz entbehrlich finden, und daß sie für die höchste Lebensweisheit halten, um öffentliche Angelegenheiten, wo irgend möglich, sich durchaus unbekümmert zu lassen. Welche verderblichen Wirkungen es aber haben würde, wenn man es darauf anlegen, oder wenn man es nur wollte geschehen lassen, daß die allgemeine Theilnahme sich von den öffentlichen Angelegenheiten ablenkte, können wir abnehmen, wenn wir uns der Zeiten erinnern wollen, wo eine solche Gleichgültigkeit nicht bloß, wie jetzt vielleicht, bey Einzelnen anzutreffen, sondern weit verbreitet und überwiegend war: ich meyne die letzten Jahre des achtzehnten und die ersten des neunzehnten Jahrhunderts, in welche viele unserer Zeitgenossen noch zurückdenken können. Damals ließ sich diese Gleichgültigkeit aus den Zeitverhältnissen erklären, wie sie nach dem Ausbruche der ersten französischen Revolution sich nach und nach gestaltet hatten. Zwar hatten gerade die ersten Ereignisse der Revolution die allgemeine Theilnahme in einem hohen Grade, wenn gleich in verschiedenen Richtungen, aufgeregt. Die verführerischen Töne, welche von Frankreich herüber klangen, erweckten in vielen Gemüthern glänzende Hoffnungen auf ein goldnes Zeitalter der menschlichen Gesellschaft. Manchen Andern erschienen die Begebenheiten des Tages nicht minder wichtig und beachtenswerth, aber höchst unerfreulich: in den Maaßregeln, von welchen Jene einen Gesellschaftszustand erwarteten, der gänzlich nach den Forderungen der Vernunft geordnet wäre, ahneten Diese die Mittel, alle Bande der Ordnung zu lösen, allgemeine Verwirrung herbeyzuführen und gränzenloses Unheil zu bereiten. Einige Wenige hielten ihr Urtheil zurück, und beschränkten sich auf die Rolle prüfender Beobachter so außerordentlicher Erscheinungen, welche jedoch gerade deshalb deren Aufmerksamkeit nicht in geringerem Maaße in Anspruch nahmen.

Bald aber änderten sich die Verhältnisse in mehr als Einer Hinsicht. Die Revolution in Frankreich nahm einen Gang, der den größten Theil ihrer bisherigen Freunde im Auslande mit Abscheu erfüllte. Um die nämliche Zeit erschienen französische Kriegsheere auf deutschem Boden, um die Segnungen ihrer eigenen Freyheit und Gleichheit auch unsern Landsleuten zu bringen, vor deren Augen jedoch das Blendwerk, nach kurzer Täuschung, zerrann. Man hörte nun auf, die Franzosen als Weltbeglücker anzustaunen, und fing an, als übermüthige Eroberer sie zu hassen; und die große Mehrzahl der Deutschen vereinigte sich jetzt in dem Gefühle des Schmerzes und der Entrüstung, einige der kostbarsten Theile des Vaterlandes befleckt und geschändet zu sehen durch die heuchlerischen Fremdlinge.

Unter diesen Umständen befand sich die öffentliche Theilnahme fortwährend in lebhafter Spannung, aber Richtung und Gegenstand zeigten sich wesentlich verändert, insofern

Deutschland sich nun mit Frankreich in Krieg versetzt sah. Es galt jetzt, die deutschen Rheinlande zu befreyen, und das übrige Deutschland gegen den Feind sicher zu stellen.*) Indessen empfand dieser Krieg gegen Frankreich nicht nur sehr bald dieselben nachtheiligen Einflüsse, welchen schon andere Coalitionskriege, z. B. in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, erlegen waren; er fand auch ein nicht geahnetes Hemmniß in der Begeisterung, mit der die Franzosen für die Idee ihrer Freyheit fochten. Die ferneren Fortschritte der Verbündeten waren nur unbedeutend, wenn gleich mit vielem Blut erkauft, und bald nahm der Krieg auf allen Seiten eine entschieden unglückliche Wendung für sie. Allmählig trennten sich nun die Bundesgenossen: die einen (z. B. manche deutsche Staaten) waren des erfolglosen Kampfes überdrüssig geworden, ein anderer (wie Sardinien) wurde durch die Uebermacht der allenthalben siegenden Franzosen zu Boden gedrückt, ein dritter (wie Spanien) machte, nach geschehener Aussöhnung, mit dem Feinde gemeine Sache.**) So blieb zuletzt der eine Theil Deutschlands, fast von allen auswärtigen Bundesgenossen verlassen, vereinzelt stehen in dem schweren Kampfe gegen den alten Erbfeind des deutschen Namens.***)

Unter diesen Umständen, da der Krieg eine immer hoffnungslosere Gestalt annahm, griff in allen Theilen Deutschlands — gleichviel ob sie noch in den Kampf mit verwickelt waren oder sich bereits aus ihm zurückgezogen hatten —, in sämmtlichen Kreisen der Gesellschaft, nicht bloß eine entschiedene Abneigung gegen die Fortsetzung des Krieges, son-

---

*) Mit der gespanntesten Erwartung heftete sich damals jeder Blick auf die Belagerung von Maynz (im J. 1793), und die lebhafteste Freude ergoß sich durch alle Herzen bey der Nachricht von der endlich erfolgten Wiedereroberung. Es war wieder einer von den seltenen Augenblicken, wo die Deutschen, auf kurze Zeit, ihrer gewöhnlichen, kleinlichen, vereinzelten Bestrebungen vergaßen und der alten Einheit ihres Volkes und Landes gedachten. Es stieg die Hoffnung wieder auf, im fortgesetzten Kampfe so manches schöne deutsche Land zurückzugewinnen, das durch die Habsucht und Arglist des bösen Nachbarn und durch die eigene Zersplitterung und Unbehutsamkeit früher, zu den Zeiten Heinrichs II., Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., verloren gegangen war. Aber der Erfolg entsprach freylich den Erwartungen keinesweges.

**) Die alten Kunstgriffe Philipps von Macedonien und des Römischen Senats und Ludwigs XIV. wußten auch die neuen Französischen Machthaber in Anwendung zu bringen: die Gegner zu trennen, zu entzweyen, zu vereinzeln; den einen mit Mißtrauen gegen den andern zu erfüllen; den einen zu blenden durch Vorspiegelung eines Gewinns auf Kosten des andern; in dem einen Eifersucht rege zu machen gegen den andern.

***) Es kann nicht unsere Absicht seyn, einen vorwitzigen und unbescheidenen Tadel auszusprechen über Deutschlands Fürsten und Regierungen, selbst wenn schon um ein Menschenalter ihre öffentlichen Handlungen hinter uns liegen sollten. Aber daß viele dieser Handlungen aus irrigen Ansichten hervorgegangen waren und von höchst verderblichen Folgen für ihre Urheber selbst begleitet wurden, darf um so unbefangener heute ausgesprochen werden, da Fürsten und Regierungen selbst, weltbekanntermaaßen, die Irrthümer und Mißgriffe früherer Jahre nachmals, als die arglistige Aussaat des allgemeinen Feindes in den unheilvollsten Früchten sich kund gegeben hatte, mit Würde und Freymüthigkeit, laut und vernehmlich genug als Irrthümer und Mißgriffe anerkannt haben; und es ist um so zeitgemäßer, hieran zu erinnern, da sich gerade jetzt wieder Stimmen vernehmen lassen — zum Theil gehören sie der Kurzsichtigkeit und Vergeßlichkeit, zum Theil vielleicht auch einer unreinen Gesinnung an —, welche für hohe Weisheit gerade ein solches Verfahren wieder preisen und empfehlen, wie es als unheilbringend sich damals bewährt hatte. Es wird nicht am unrechten Orte seyn, über jene traurigen Jahre — die letzten des achtzehnten und die ersten des neunzehnten Jahrhunderts — einen Schriftsteller reden zu lassen, der den Weltverhältnissen der gedachten Zeit vorzugsweise seine Thätigkeit gewidmet hatte, wenn wir auch nicht mit seinen sonst irgendwo geäußerten Ansichten durchgängig einverstanden seyn mögen. „Nicht genug," sagt er, „daß jede ferne Gefahr, jeder Vorbote des nahenden Sturmes, die dringendsten Aufforderungen des Freundes, die steigende Bedrängniß der Nachbarn, der Angstruf verlassener Bundesgenossen von Fürsten und Ministern unbeachtet blieb, auch die entscheidendsten und furchtbarsten Schläge, das

dern auch Ueberdruß und Gleichgültigkeit gegen öffentliche Angelegenheiten überhaupt, immer mehr um sich, wie es im Eingange zu gegenwärtigem Aufsatze schon vorläufig erwähnt worden. Die Erklärungsgründe für diese Stimmung liegen zum Theil schon in den bisher berührten Ereignissen und Umständen; auch dürfte es nicht schwer seyn, sie noch mit neuen zu vermehren: jedoch bleiben wir für jetzt bei der bloßen Thatsache der gedachten Stimmung stehen.*)

So kam denn der Friede endlich zu Stande, der Friede zu Lüneville, im J. 1801, als bereits Buonaparte, unter dem Namen eines ersten Consuls, an der Spitze des Französischen Staates stand; und im nächsten Jahre folgte der Friede zwischen Frankreich und England, zu Amiens. Durch den Lüneviller Frieden wurde die Abtretung des linken Rheinufers von Deutschland an Frankreich bestätigt; Holland, die Schweiz, die Lombardey und Genua (sämmtlich damals unter allerley andern, sehr bald nachher wieder veränderten, Benennungen) wurden für unabhängig erklärt, standen in der That aber unter Frankreichs Einflusse, und ungefähr eben so verhielt es sich mit dem von

---

wirkliche Zusammenstürzen der Staaten, Regierungen aufgelöset, Fürsten- und Königsgeschlechter verjagt und enterbt, der Einbruch des gemeinschaftlichen Feindes in die wichtigsten Provinzen an ihrer Grenze, die blutigsten Schlachten nur wenige Meilen von ihren Residenzen gefochten, nichts, nichts konnte sie ins Leben zurück rufen. Der gemeinschaftlichen Gefahr auf jedem nur erdenklichen Wege entrinnen — wenn Theilnahme nicht mehr abgelehnt werden konnte, sich auf die dürftigste und unwirksamste beschränken — und sobald nur ein Ausweg sich zeigte, auf jede Bedingung den Schauplatz verlassen — dies schien damals die höchste Staatsklugheit zu seyn. — Die traurigsten Ergebnisse verzweifelter Friedensschlüsse wurden mit eben der unthätigen Gelassenheit, wie die Niederlagen im Felde vernommen, u. s. w." Friedrich von Genz, in seinen Fragmenten zur neusten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa (St. Petersburg 1806), und zwar in dem Abschnitte „von dem Verfall des politischen Sinnes während des Revolutionskrieges."

*) Auch sie berührt Genz a. a. O., unter andern in nachstehenden Worten; und daß seine Schilderung getreu und treffend ist, darüber berufe ich mich auf alle die, welche eine Erinnerung an jene Zeit in sich bewahrt haben. „Wer damals", so sagt er, „von einer gemeinschaftlichen Sache, von der Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Maaßregeln und heilsamer Bündnisse sprach, wurde, wenn es ihm noch gnädig erging, wie ein gutmüthiger Schwärmer, gewöhnlich wie ein gedungenes Werkzeug einer oder der andern Regierung behandelt. Seine persönliche Sicherheit aufs Spiel setzen, seine Schätze angreifen, seine Truppen ausrücken lassen, um einem Andern zu Hülfe zu eilen, wurde wie eine Art von Wahnsinn betrachtet. Man erschöpfte sich in Lobreden auf die, die sich vor jeder, auch nur augenblicklichen Versuchung, der allgemeinen Wohlfahrt ein Opfer zu bringen, am sorgfältigsten zu verwahren gewußt hatten, und man liebte die am zärtlichsten, die man am entschlossensten sah, an dem Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind nie den geringsten Antheil zu nehmen. Die Eroberung von Holland [1795], der Verlust aller Deutschen Länder jenseit des Rheins [1797], die schnöde Unterjochung der Schweiz [1798], die Schicksale Italiens [seit 1796], die Gefahr der Oestreichischen Monarchie [1796, 1797, 1800, 1801] — das alles glitt nur oberflächlich und leise an den Gemüthern der Zeitgenossen vorüber; sehr viele waren rasend genug, sich über Frankreichs Siege zu freuen; die andern sorgten für ihr Haus, und ließen den Himmel für das Uebrige sorgen." („Und daran thaten sie wohl," wird hier mancher Leser, hastig oder gemächlich, einfallen. Daß sie nicht wohl daran thaten, wollen wir weiterhin erörtern, jetzt aber noch ferner den angeführten Schriftsteller vernehmen, auf Seite 91 u. 92 seiner Fragmente:) „Die Sehnsucht nach dem Ende des Krieges konnte kein Menschenfreund verdammen und kein Staatsmann mißbilligen. Aber das war das Charakteristische der Zeit, daß, wie in den Kabinettern der Fürsten, so auch in der Meynung der Völker, so in allen gesellschaftlichen Zirkeln vom höchsten bis zum niedrigsten herab, so in allen Gesprächen und Schriften des Tages dieser Sehnsucht keine Schranken mehr gesetzt, daß ein Friedensschluß auf jede Bedingung der einzige Wahlspruch der Welt ward. Wenn in dem Augenblicke, wo die Friedensunterhandlung geschlossen war, anstatt aller weitern Bekanntmachungen eine Tafel mit der Inschrift: Es ist ein Friede unterzeichnet, durch alle Städte und Länder geführt worden wäre, das Publikum hätte gern darein gewilligt, die Bedingungen niemals zu erfahren."

Buonaparte selbst gestifteten Königreich Hetrurien (dem gewesenen Großherzogthum Toskana). Unter diesen Umständen entwickelten sich die für Deutschland und ganz Europa verderblichen Folgen des Lüneviller Friedens bald auf allen Seiten. Deutschlands militärische Stellung befand sich durch jene Bedingungen und Verhältnisse so sehr gefährdet und entblößt, und Frankreichs Uebermacht war nun bereits auf solche Weise angewachsen, daß dessen bisherige Gegner, wenn sie nicht den so theuer erkauften Frieden unverzüglich wieder mit einem höchst mißlichen Kriege vertauschen wollten, sich genöthigt sahen, eine Reihe von Gewaltschritten und Vertragsverletzungen stillschweigend geschehen zu lassen. Buonaparte unterließ nicht, eine solche Lage der Dinge auf seine Weise zu benutzen. Durch den Friedensvertrag war festgesetzt worden, daß, da durch die Abtretung eines Theils von Deutschland an Frankreich verschiedene einzelne Reichsfürsten ihre Besitzungen eingebüßt hätten, der Verlust aber das Ganze treffen müsse, das Deutsche Reich den Erblichen Fürsten, die sich in jenem Falle befänden, eine aus seinem Innern zu nehmende Entschädigung zutheilen sollte. Anstatt nun also dem Reiche selbst die Einleitung und Ausführung dieser großen Deutschen Familien-Angelegenheit zu überlassen, maaßte sich die oberste Leitung und Entscheidung dabey der Ober-Consul von Frankreich an, und verfuhr auch noch bei der Ausführung durchaus willkührlich, vertragswidrig und parteyisch. Um die nämliche Zeit schaltete er ganz nach seiner Willkühr mit Piemont, der Hauptbesitzung des von aller auswärtigen Hülfe damals verlassenen Königs von Sardinien, und vereinigte dieses Land im J. 1802 mit Frankreich. In demselben Jahre riß er Parma und Piacenza an sich und unterwarf die sogenannte Cisalpinische oder Italiänische Republik (die Lombardey) seiner persönlichen Herrschaft. Andere mindermächtige Staaten (Hetrurien, Genua, die Schweiz, Holland) wurden auf alle Weise von ihm gemißhandelt, entwürdigt und ausgesaugt. Alles dieses verübte er unter steten pomphaften Erklärungen und Versprechungen eines durchaus entgegengesetzten Verfahrens, vermischt jedoch zu Zeiten mit den übermüthigsten und hochfahrendsten Drohungen und Herausforderungen gegen die noch unabhängigen Mächte und mit dem unverhohlenen Bestreben, fremde Regierungen in den Augen ihrer eigenen Unterthanen herabzusetzen und diese gegen jene aufzuwiegeln; um somit im Voraus die Bande zu lockern, welche die Theile zu einem Ganzen vereinten.

Anlässe und Reizungen solcher Art führten bereits im Frühlinge des J. 1803 wieder einen Bruch zwischen Frankreich und England herbey; aber bey den Landmächten war die Abneigung gegen einen neuen Krieg noch immer überwiegend. Hannover, die Familienbesitzung des Englischen Königshauses, wurde, obgleich ein Bestandtheil des Deutschen Reiches, von den Franzosen angegriffen und ohne allen Widerstand besetzt, welche es sofort anfingen methodisch auszusaugen. Bald wurde dem Deutschen Reiche noch mehr geboten. Buonaparte fand für gut, den seiner neuen Herrschaft anhangenden Franzosen durch einen entscheidenden Schritt zu beweisen, daß es sein Entschluß sey, eine Wiederaussöhnung mit dem vertriebenen Königshause unmöglich zu machen. Demgemäß ließ er im Frühling 1804 einen Prinzen dieses Hauses, den Herzog von Enghien, Russischen Officier, mitten im Frieden mit Deutschland, auf Badischem Gebiete durch eigends dazu ausgesandte französische Truppen überfallen, verhaften, nach Frankreich abführen und in Vincennes erschießen. *)

*) Hiermit verglichen war es freylich nur eine Kleinigkeit zu nennen, daß er, im Herbste desselben Jahres, von dem durch seine Truppen besetzten Hannöverischen Gebiete aus, einen Englischen Residenten

Im J. 1805 (nachdem er sich bereits zum Kaiser der Franzosen erhoben hatte) verwandelte er die Italiänische Republik in ein Königreich Italien, und setzte auch dessen Krone sich auf. Gleich nachher nahm er, wie im Vorbeygehen, die Ligurische Republik (Genua), und vereinigte sie mit Frankreich.

Wenden wir nun von diesen Weltbegebenheiten den Blick wieder auf die gleichzeitig herrschende Stimmung, auf den Gang und die Richtung des öffentlichen Urtheils, so finden wir, mit Ausnahme derer, welche den allmähligen Untergang des Europäischen Gemeinwesens mit wirklichem Wohlgefallen betrachteten, den größten Theil der Zeitgenossen fortwährend versunken in Gleichgültigkeit und Kaltsinn gegen öffentliche Angelegenheiten. Nicht daß sie unterlassen hätten, zur Gemüthsergötzung noch immer die Zeitungen zu lesen; nein, sie hörten gern von Krieg und Kriegsgeschrey reden, und fühlten sich (um mit dem wackern Fouqué zu reden) um so behaglicher in ihren befriedigten vier Wänden und in ihrer sichern Haut. Um den Unmuth der Andersgestimmten zu besänftigen, bemühten sie sich bald die Unvermeidlichkeit der Uebel, bald das übriggebliebene Gute herauszuheben.*) Soll über den Werth oder Unwerth einer solchen Gesinnung ein Urtheil gefällt werden, so wollen wir uns nicht mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, daß es unwürdig und ein Zeichen sittlicher Erschlaffung ist, wenn ein Volk gleichgültig gegen das öffentliche Wohl, gegen seine eigene Ehre und Unabhängigkeit sich zeigt, wenn ihm das Vaterland ein Name ohne Bedeutung, der Verlust aller Freyheit und Würde eine gleichgültige Begebenheit geworden ist; wir erinnern vielmehr daran, daß es ein höchst verderblicher Irrthum ist, wenn man meynt, es sey rathsam, oder gar Pflicht, daß jeder Einzelne nur für sein Haus sorge und für das Uebrige den Himmel oder höchstens die Regierungen sorgen lasse. Allerdings soll der Mensch den Himmel sorgen lassen, aber nur für das, wofür er selbst zu sorgen nicht die Kräfte hat. Und allerdings sollen wir die Regierungen sorgen lassen, in dem was unseres richtig erkannten Berufes und Wir-

---

(Rumbold) auf dem Grund und Boden der Freyen Reichsstadt Hamburg aufheben ließ, um ihn ebenfalls nach Frankreich zu führen. (Nur durch die kräftige Verwendung Preußens, welches Buonaparte damals noch zu schonen rathsam fand, wurde seine Wiederfreylassung bewirkt.)

*) „Da nun einmal" meynten sie „durch ein nicht zu überwältigendes Verhängniß Europa in die Lage gekommen, daß von seiner alten politischen Verfassung kaum noch einzelne Bruchstücke bestünden, so verlohne es sich wohl nicht mehr der Mühe, um diese viel zu handeln oder zu kämpfen. Die Erfahrung habe nun zum Ueberfluß gelehrt, daß jeder Versuch, dem Verderben zu steuern, die entgegengesetzte Wirkung hervorbringe; wenn die Uebermacht eine gewisse Höhe erreichte, sey der Widerstand Unsinn zu nennen; in solchem Falle gebiete die Weisheit, auf die besten möglichen Bedingungen zu kapituliren, und, statt alles in die Schanze zu schlagen, lieber durch frühzeitige Selbstentwaffnung, durch ein gefälliges Betragen gegen den Sieger, durch zuvorkommende Bewerbung um seine Gunst, so viel, als sich retten läßt, zu retten. Ueberdies sey ja das Aeußerste, was uns drohe, kein so ganz unerträgliches Loos; ob irgend ein gegebenes Gebiet von Einem, oder von Zwanzigen beherrscht werde, sey für den, der gehorchen müsse, gleich; ob die Gebietenden Präsidenten oder Präfekten, oder Statthalter, oder Churfürsten, oder Könige hießen, was liege dem Unterthan daran? Am Ende könne Keinem geraubt werden, was für Jeden das Wünschenswürdigste sey, sein Haus, sein Grundstück, sein Einkommen; und, wie schlimm es auch noch werden möge, kein Despot werde doch dasjenige stören, worin eigentlich der wesentliche Genuß dieses vergänglichen Lebens bestehe, die Vergnügungen des Tisches und der Liebe, die Musik, das Schauspiel, eine gute, belehrende Lectüre, eine freundschaftliche Spielpartie, einen gemächlichen, erquickenden Schlaf. Das Uebrige sey Nebensache; mehr eingebildetes als wirkliches Gut." (Vgl. Genz, Vorrede, S. XXIII — XXV.) Vielleicht erinnert sich noch mancher Leser eines in den Kreisen unserer Landsleute damals weit und breit beliebten Gesellschaftsliedes, in welchem der Hauptgedanke, und der es eben beliebt machte, der war: „Mögen die Politiker sich die Köpfe zerbrechen, ob Frankreich oder ob England siegen wird; uns kapert man ja kein Schiff, kein Boot: also hat es auch keine Noth mit uns."

kungskreises nicht ist. Die Regierungen haben zu ordnen, zu leiten, zu entscheiden. Aber jedem Einzelnen, der irgend innere Kraft in sich fühlt, liegt es ob, auch außer dem was das geschriebene Gesetz von ihm fordert, durch verständige Thätigkeit und rechtschaffenen Eifer mitzuwirken für das Ganze. Der Staat ist nicht eine Maschine, aus leblosen Rädern und Schrauben zusammengefügt, die durch seelenlose Naturkräfte in Bewegung gesetzt werden: und je ähnlicher er einer solchen ist, um so unzuverlässiger und zerbrechlicher wird er sich zeigen; hingegen um so dauerhafter und widerstandskräftiger, je mehr er auf das Gemüth und die Gesinnung seiner Bürger rechnen kann. Vor allem aber bewähren sich diese Wahrheiten in Zeiten wie jene waren, in Zeiten der Gefahr und der Erschütterungen. Wie durch lebendiges Vertrauen, durch verständige Beharrlichkeit die Regierten vermögend sind die Regierenden in ihrer Wirksamkeit zu stärken, so können sie sie auch durch unwürdigen Kleinmuth, durch leichtsinnige Hingebung entkräften. Wenn nun aber Regenten, und ihre unmittelbaren Gehülfen, (wie man damals wohl sagen konnte) um sich her nichts als stumpfe Verzweiflung, oder unedlen Kaltsinn gegen die theuersten Angelegenheiten der Staaten, oder Wohlgefallen an deren Auflösung erblicken, so müßten sie mehr als menschliche Thatkraft, und mehr als menschliche Weisheit besitzen, um die Völker vor dem Untergange zu bewahren. Wie soll diesen geholfen werden, wenn sie sich nicht einmal nach Hülfe mehr sehnen, wenn blühen oder welken ihnen gleich ist, wenn Freyheit mit Anstrengung sie mehr als ruhige Sklaverey, die Sorge für die Erhaltung ihrer Rechte mehr als die Vernichtung derselben schreckt? Von dieser Seite wurde damals das Aeußerste erlebt *), und unter den Erklärungsgründen für den unglücklichen Ausgang der Kriege von 1805 (Oestreichs gegen Frankreich) und 1806 (Preußens und Sachsens gegen Frankreich) spielt jene allgemeine Erschlaffung der Gemüther unbezweifelt eine Hauptrolle. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß um dieselbe Zeit, wo die Regierungen Rußlands, Oestreichs, Preußens, durch Frankreichs fortwährendes drohendes Umsichgreifen endlich ihre langmüthige Friedensliebe wieder überwinden ließen, auch in den Gemüthern der Völker einiges Zürnen über so vielfältige Gewaltthaten und Treulosigkeiten zu spüren war, so daß man sagen mochte, sie selbst verwunderten sich, wie sie auf einmal ihre langegewohnte Gelassenheit in Aufregung sich verwandeln fühlten; aber durch eine plötzliche, vorübergehende Aufwallung konnte nicht geleistet werden, was durch beharrliche Anstrengung und immer neu sich entzündende Begeisterung zu vollbringen war. **)

---

*) Vgl. Genz, Vorrede, S. XVII. XVIII. — „Warum denn aber Genz und immer wieder Genz?" so höre ich manchen Leser fragen. Zur Antwort diene: erstlich, weil über viele dieser Gegenstände nicht leicht kräftiger und treffender gesprochen werden kann als mit seinen Worten; zweytens, weil es überhaupt an der Zeit ist, auf diesen Schriftsteller, und unter seinen Werken gerade auf dieses, von Neuem aufmerksam zu machen. Vieles in seinen Darstellungen gestattet die überraschendste Anwendung auf Erscheinungen der neusten Jahre.

**) Und in der That, der Seelenschlaf war so tief und so fest geworden, daß man nicht erkannte, nicht fühlte, wie selbst diejenigen Güter, welchen eine engherzige, selbstsüchtige Sinnesart die höheren, edleren aufzuopfern geneigt ist, unter Umständen wie sie damals waren um so gewisser gefährdet sind. Daß es nie eine Weltherrschaft gegeben, die nicht, nachdem sie die ersten Gemeingüter der Völker, ihre Regierungsformen, ihre Gesetze, ihre Gerechtsame, ihre örtlichen Verfassungen vertilgt, späterhin ihre innerste Volksthümlichkeit, ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Geistesbildung, ja, mehr oder weniger, ihre Sprache angegriffen, und endlich sogar die eigensten Güter des Einzelnen, den Besitz, das Gewerbe, die häuslichen Verhältnisse, die persönliche Sicherheit und Freyheit untergraben oder vernichtet hätte, war leserlich genug in alter und neuer Geschichte geschrieben; aber man verschloß sich die Augen dagegen. Und daß die damalige Französische Weltherrschaft, so weit sie für den Augenblick gedrungen war, in der That schon dieses alles in ihrem nächtlichen Gefolge führte und mit jedem Fortschritte weiter zu

Unterdessen hatten sich aber die Ereignisse in so zerschmetternden Schlägen entwikkelt, daß wir in kurzer Zeit alle jene Verblendungen zerstört, alle jene eiteln Berechnungen, Hoffnungen und Trostgründe zu Schanden gemacht sahen durch die handgreiflichste Wirklichkeit. Zeugniß dessen sah ganz Deutschland an sich selbst, vor allen aber Preußen. Nachdem man die Last eines höchst unglücklichen, wenn gleich nur kurzen, Krieges (1806. 1807.) zu tragen gehabt hatte, sah man sich beladen mit der drückendern Bürde eines noch viel unheilvollern Friedensstandes mit Frankreich (1807 — 1813). Wie schwer diese Jahre in jeder Hinsicht auf uns gelastet, bedarf hier keiner Auseinandersetzung: sie liegen noch allzu nahe hinter uns. Wohl aber ist es am Orte, daran zu erinnern, daß sie für die öffentliche Stimmung eine wenn auch harte, doch heilsame Schule geworden sind. Das vielfache Ungemach, das Alle ohne Unterschied getroffen hatte, schloß Alle um so enger in ihren Gefühlen an einander. Man erkannte jetzt die Verirrungen der frühern Zeit, durch welche das Uebel war herbeygeführt worden. Man erkannte, wie nothwendig es sey, daß jeder Einzelne das Wohl, mithin auch den Ruhm, und vorzüglich die Unabhängigkeit seines Vaterlandes liebe; daß er von dieser Liebe, so wie von deren Gegenständen, ein deutliches Bewußtseyn haben müsse; daß er nicht träge harren dürfe auf des Andern Entschluß, nicht die eigene Pflicht auf den Nacken des Nächsten wälzen, sondern mit brennendem Eifer, jeder der erste, nach dem Einen Ziele streben müsse, das Eine zu vollbringen, das Noth ist. Dieser neue Aufschwung der Gesinnung wurde kräftigst befördert durch eine Reihe von heilsamen und wohldurchdachten Maaßregeln, welche Preußens Regierung mitten unter jenen schweren Zeitverhältnissen ins Werk setzte, namentlich durch diejenigen, welche darauf abzweckten, eine regere Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten unter dem Volke hervorzurufen und zu erhalten.*)

Man erkannte aber auch nicht minder, daß kein Volk sein eigenes Wohl, seinen Ruhm, seine Unabhängigkeit gesichert sehen kann, solange es ihm gleichgültig ist, ob die andern Völker und Staaten stehen oder fallen; daß es eine nicht bloß unwürdige, sondern auch eben so irrige als gefährliche Ansicht ist, wenn Völker oder ihre Führer meynen, „das Schicksal dieses oder jenen Landes, dieses oder jenen Theiles von Europa gehe sie nichts an“; daß von dem Augenblicke an, wo ein Staat sich nicht mehr stark genug fühlt, zu verhindern, daß auch nur der kleinste und ohnmächtigste der übrigen Staaten, durch frevelhafte Willkühr eines Stärkern, ungestrafterweise beeinträchtigt werde, er selbst schon in seinem Fortbestehen gefährdet ist.

Wie heilsame Früchte diese allgemeine Sinnesänderung hervortrieb in den glorreichen Jahren 1813, 1814 und 1815, braucht hier kaum angedeutet zu werden. Da be-

---

verbreiten drohete, das lag offen vor aller Welt Augen; aber auch diese, mit dem bloßen Eigennutze so sichtbar und fühlbar verwandten Rücksichten schienen keinen Einfluß mehr auf die erschlaffte Willenskraft der Zeitgenossen zu äußern. Es hatte gleichsam das Ansehen, als wolle der Einzelne zu überschlagen sich begnügen, wie hoch wohl, in der schlimmsten Voraussetzung, der Verlust, der Ihn treffen könnte, sich belaufen, und wie viel von Gütern und Genuß für ihn wohl noch übrig bleiben möchte, und als wolle er mit dieser klüglichen Rechnung sich in seine abgesonderte Kammer verschließen, um Vaterland, Zeitgenossen und Nachwelt, ja zuletzt seine nächsten Umgebungen, allen Winden der Zerstörung preiszugeben. (Vgl. Genz, Vorrede, S. XXVII — XXX.) Selbst unter den Edlern unsers Volkes nahm jene Entfremdung vom Allgemeinen und Oeffentlichen mehr zu als ab, indem der widrige Gang aller Weltbegebenheiten eine gänzliche Zurückgezogenheit und Abgeschiedenheit nur um so wünschenswerther zu machen schien.

*) Wir erinnern an die Ertheilung der Städteordnung und an manche Umgestaltung im Kriegswesen.

wegte Ein Gefühl Alle und Jeden; da blieb keiner von Allen zurück; da brachten die Einen Leben und Blut, die Andern Gut und Habe, Jeder was er vermochte und konnte, um das gemeinsame hohe Ziel zu erreichen. So wurde durch die geistige Wiedergeburt auch die äußere Macht und Größe wiedergeboren, und glänzender als zu irgend einer andern Zeit trat Preußen aus dem Riesenkampfe hervor.

Unter diesen Umständen durfte man die Hoffnung fassen, daß die heilsame und durch die frischeste Erfahrung so trefflich bewährte Belehrung sich tief den Gemüthern einprägen und im Laufe der nächsten Menschenalter sich nicht wieder werde verwischen lassen. „Jene träge, vom öffentlichen Leben entfremdende Ruhe", so schrieb im J. 1815 der geist- und gemüthvolle Fouqué, „sie kann und wird nie wiederkehren, denn wir sind zu gut dazu geworden." Doch, wer hätte es denken sollen? bereits zeigen sich deutliche Spuren, daß das öffentliche Urtheil an allen Uebeln jener frühern Zeit wieder zu kranken beginnt. Auf der einen Seite Ueberdruß*) und Abstumpfung, die sich weder durch Edles und Großes begeistern**) noch durch drohende Nähe der Gefahr aufrütteln läßt***); auf einer andern Seite zwar leidenschaftliche Theilnahme an den Weltbegebenheiten, aber nur in dem Sinne, wie man an einem Schauspiel oder einem Romane Antheil empfindet, dergestalt daß man oft über dem Entfernteren, falls es nur ein gutes Spektakelstück abgibt, das Nähere und Dringendere unbeachtet läßt****). Daneben äußern sich Leicht-

---

*) Schon hört man hin und wieder den Grundsatz äußern, von gesellschaftlichen Zusammenkünften sollten Gespräche über politische Gegenstände gänzlich ausgeschlossen seyn. Aehnliches kam um das J. 1800 vor.

**) Wenn, wie in Holland, heldenmüthige Hingebung und Vaterlandsliebe König und Volk, ohne irgend von auswärtiger Hülfe unterstützt zu werden, verbinden und stärken zum Kampfe für Recht, Unabhängigkeit und Eigenthum gegen empörerische Treulosigkeit von innen und gegen Uebermacht und Gewaltthat von außen: so wird dieses von Manchen unter uns, in ihrer stumpfsinnigen Erschlaffung, kaum bemerkt, von Manchen sogar getadelt als ein thörichter Trotz gegen das Unvermeidliche; und dieser Tadel wird ausgesprochen von Männern, welche zwar Geschichte gelernt haben, in ihrem Kleinmuthe aber sich nicht besinnen auf die Schlachten von Marathon, Salamis, Leuktra, nicht auf den Kampf der Schweizerischen Ur-Cantons gegen das Haus Habsburg, nicht auf die gesprengte Ligue von Cambray, nicht auf den Kampf der Holländer selbst gegen Philipp II., nicht auf den vereitelten Rachekrieg Ludwigs XIV. gegen denselben kleinen Staat, ja auch nicht auf Preußens siebenjährigen Krieg unter Preußens Friedrich.

***) Auch der Trägste und Schläfrigste pflegt sich zu regen, wenn vor seiner Hausthür das Feuer aufzulodern droht. Aber wir Deutsche sehen schon seit einigen Jahren, wie hart an dem nordwestlichen Hauptthore des gemeinsamen Vaterhauses die Kriegsflamme glimmt, und mitunter aufblitzt (und zwar an einem Thore, welches, einmal gesprengt, einen schnellen Eingang bis tief in das Innere öffnen dürfte); und dennoch gibt es Viele unter uns, welche, ganz ohne Sorgen, wie der Knoten sich lösen werde, nur insofern unzufrieden sind, als die Verzögerung dieses Lösens ihnen Langeweile macht, und sie schon so viele Zeitungsblätter haben in die Hand nehmen müssen ohne zu diesem Ziele zu gelangen. Ich bringe dabey noch gar nicht in Anschlag, daß die Frage einen unmittelbaren Bestandtheil des Deutschen Bundeslandes selbst (das Großherzogthum Luxemburg) mit betrifft.

****) Z. B. über dem Bruderkampfe in Portugal und dem Ringen des Großsultans mit dem Pascha von Aegypten die Entscheidung der Frage, ob der König der Niederlande durch die Uebermacht der Franzosen und Engländer gezwungen werden soll, seine abgefallenen Unterthanen, auf Kosten der treugebliebenen, durch verstatteten Gebrauch von Flüssen und Canälen und durch andere Vortheile für ihren Abfall zu belohnen. Daß wir nicht etwa fordern, man solle gegen jene entfernter liegenden Verhältnisse gleichgültig seyn und sie als völlig fremd für unser Wohl betrachten, ist oben bereits zur Genüge ausgesprochen worden; hier aber kommt es darauf an, welcher von den erwähnten Staaten, in Hinsicht auf Lage, Verwandtschaft, Sprache, Sitten, überhaupt auf alle Lebensverhältnisse, uns näher gestellt ist und in unmittelbarern Beziehungen zu uns sich befindet.

gläubigkeit *), Vergeßlichkeit **), schiefe Ansichten ***). — Ich bin gefaßt darauf, daß Mancher naiv genug seyn wird, mir zu erwiedern: „Was schadets? Wenn die Umstände wirklich dringend werden sollten, so wird sich die rechte Sinnesart schon von selbst wieder einfinden, so gut als sie sich 1813 einfand.“ Das wäre freylich eben so als wenn man sagen wollte: „Laßts nur gut seyn: wir brauchen ja nur wieder ein sieben Jahre voll Schmach und Jammer zu erleben, wie 1806 — 1813, so wird sich das Heil von selbst wieder finden: bis dahin also nur immer sorglos in den Tag hinein gelebt!“ Und wir können Trostgründe solcher Art um so weniger trostreich finden, da es gerade die Verhältnisse der neusten Jahre doppelt nothwendig, aber auch doppelt schwierig machen, ein ruhiges und besonnenes Urtheil über öffentliche Angelegenheiten sich zu bewahren. Wie zu den Zeiten der ersten französischen Revolution, so treten auch jetzt wieder eine Menge von Schriftstellern hervor, die sich berufen finden, über Staatswesen, über bürgerliche Verhältnisse, über öffentliche Rechte und Pflichten ihre Ansichten auszusprechen, und die Ereignisse des Tages hiernach zu beleuchten. Wie leicht es viele dieser Wortführer mit der Sachkunde, Geschichtskenntniß und Unparteylichkeit nehmen, braucht hier kaum erwähnt zu werden; je mehr sie sichs aber angelegen seyn lassen, durch Zeitungen, Zeitschriften, Flugschriften, Conversationslexica, Taschenencyclopädieen u. s. w. ihre Lehren zu verbreiten, um so natürlicher ist es, daß sie sehr häufig auf Leser stoßen, welche, weil ihre Urtheilskraft für

---

*) Solange die Welt steht, und namentlich solange man Schießpulver gebraucht, hat man Feindseligkeiten wie sie sich die Engländer und Franzosen gegen Ende des J. 1832 gegen Holland erlaubten, für einen Krieg gehalten; dennoch behaupteten Französische und Englische Zeitungen damals geradezu, das sey kein Krieg: und demgemäß fehlte es auch unter uns nicht an Leuten, welche so gutmüthig waren, die Behauptung, das sey kein Krieg, nicht bloß zu glauben, sondern auch zu verfechten, und die gegen die Holländer den Vorwurf aufstellten „sie legten es darauf an, daß aus diesen Ereignissen, welche kein Krieg seyen, ein Krieg entstehen sollte.“ Doch ich habe wohl Unrecht, wenn ich behaupte, solange die Welt steht, habe man dergleichen für einen Krieg gehalten; Philipp von Macedonien schon wußte es besser, und die Athener waren auch so artig, sich in seinen Sprachgebrauch zu fügen, wenn gleich Demosthenes so unhöflich war, sie darüber zu verspotten.

**) Von Buonaparte waren, in den frühern Jahren seiner öffentlichen Laufbahn, viele Schriftsteller, französische und ausländische, in der That so berauscht, daß sie ihn im vollen Ernste nicht bloß als einen geschickten, kühnen und glücklichen Feldherrn, als einen schlauen Staatsmann, als einen Mann von außerordentlicher Geisteskraft und Thätigkeit, sondern als ein Muster aller Menschen- und Regententugenden priesen. Später gingen, wenigstens außerhalb Frankreichs, auch den Blödsichtigsten die Augen auf; aber auch das ist wieder anders geworden. Daß ein Mann wie z. B. Lascases durch das stete persönliche Zusammenseyn mit seinem Helden, und unter dem Einflusse, welchen der Anblick der gestürzten Größe, und der Gefangenschaft auf St. Helena, auf ihn ausüben mußte, in eine so franzosenhafte Ekstase gerieth, daß er alle schönen Worte seines Herrn gläubig aufnahm, und alle frühern Greuelthataten desselben, und namentlich seine Treulosigkeiten und Wortbrüchigkeiten, entweder rein vergaß oder für kleine unschuldige Mittel zur Erreichung großer menschenfreundlicher, weltbeglückender Absichten ansah, — kann nicht eben sehr befremden; wohl aber, daß man uns, die wir doch das alles auch erlebt haben, dieselbe Gläubigkeit, oder Blindheit, zumuthen will. Wer im J. 1814 eine solche Apotheose zu Markte gebracht hätte, der würde sich den Verdacht zugezogen haben, er sey aus dem Tollhause entsprungen. Aber die heutige Lesewelt läßt sich dergleichen bereits wieder bieten, und nicht bloß von einem Lascases, sondern von deutschen — ja deutschen — Schriftstellern.

***) Daß die großen Landmächte in der Zeit von 1805 bis 1809 zu verschiedenen Malen zu einem Rettungskampfe gegen Frankreichs drohendes Uebergewicht sich entschlossen, glauben sich Manche, trotz allem was damals vorausgegangen war, heutiges Tages nicht anders erklären zu können als aus den Ränken irgend einer Hofpartey (einer Cotterie, wie sie in ihrer undeutschen Verkehrtheit sich ausdrücken). — Ein anderes Beyspiel: Durch einen Machtspruch des damaligen Kaisers der Franzosen, bloß weil es ihm gefiel, eine seiner gewöhnlichen grandes mesures zur Vervollständigung des großen Reiches der großen Nation ins Werk zu setzen, wurde der Herzog von Oldenburg sei-

solche Gegenstände nicht hinlänglich gerüstet ist, leicht durch sie irre geführt werden können.*) Ja selbst ein ganz parteyloser Zeitungsbericht kann oft verderblich oder kopfverdrehend auf solche ungewappnete Leser einwirken, durch die bloße Kunde dessen was in That und Wort und Schrift sich zuträgt.**) Daß nun gegen nachtheilige Einflüsse solcher Art der Preßzwang sichern könne, scheint die Erfahrung nicht zu bestätigen. Sicherer möchte es seyn, wenn man den Mitteln, durch welche das Uebel wirkt, durch gleichartige Gegenmittel begegnet: wenn man dem Wahne Verständigung, der Unkunde Belehrung, der Oberflächlichkeit Gründlichkeit, dem Irrthume Berichtigung, den grundlosen Behauptungen Widerlegung entgegenstellt. Ich weiß wohl, daß von vielen Stimmen dergleichen Bemühungen für vergeblich und entbehrlich erklärt werden. „Die Uebelgesinnten" sagen sie „und Unheilbrüter wollen nicht belehrt, wollen nicht widerlegt seyn." Wohl! aber soll man deshalb ihrer Verführung die Unkundigen und Irrenden preisgeben? „Diese Verführung" sagt man ferner „wird nicht lange wirksam bleiben: die Zeit ist das beste Gegengift." Ich aber fürchte, dieß ist die Ausrede der Trägen und Leichtsinnigen. Zwar zweifle auch ich nicht, daß der mitleiderregende Rausch, mit welchem der Franzosen-Spiri-

---

nes Landes beraubt. Daß diese Gewaltthat einer von den Gründen habe werden können, welche den Kaiser Alexander bestimmten, im J. 1812 gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen, finden gegenwärtig Manche unter uns schlechterdings unvereinbar mit ihrer Fassungskraft, zum Beweise, daß sie der oben geschilderten wohlgemuthen Sorglosigkeit, wie sie um das J. 1800 in der Gesellschaft herrschend war, von ganzem Herzen zugethan sind. — Ein drittes Beyspiel: Es soll Juristen geben (ob auch im Deutschen Vaterlande, ob auch in unserm Preußischen Staate, lassen wir dahin gestellt seyn), welche die bewußte Streitsache Belgiens contra Holland, selbst in Betreff der Staatsschuld und der Canäle, höchst gerecht und wohlbegründet finden. Wir finden hierüber bloß Folgendes zu bemerken: Jeder, der seines Nächsten Gut sich angemaaßt hat, wird wünschen, einen solchen Juristen zum Richter zu bekommen.

*) In solchen Fällen trifft freylich die Schuld noch nicht unbedingt den Schriftsteller. (Wer wollte Luthern dafür verantwortlich machen, daß die aufrührischen Bauern seine Lehren mißverstanden und zu ihren Gunsten auslegten.) Aber bey vielen unserer Tagesschriftsteller kann selbst über Reinheit oder Unreinheit der Gesinnung kaum noch ein Zweifel obwalten. Manchen merkt man es deutlich an, wie sie voll Verdruß sind, ja wie sie (ich suche vergebens nach einem gelindern Ausdrucke) vor Gift bersten möchten, wenn sie sehen, daß in einem Staate von oben Billigkeit, von unten Willigkeit wahrzunehmen ist, daß Friede, Ordnung, Einigkeit, Vertrauen herrschen, daß ein König durch Regententugenden sich auszeichnet und daß diese von seinem Volke freudig anerkannt werden. (Darum sind ihnen namentlich Preußen und Holland wahre Dornen im Auge.) Aber wenn sie sehen, daß Mißtrauen, Uneinigkeit, Gewaltthätigkeit sich blicken lassen und allmählig überhand nehmen (wie in manchen Staaten, die wir nicht näher zu bezeichnen brauchen), dann hört man durch ihre Reden hindurch die Worte des Mephistopheles „Hab ich doch meine Freude dran." Die Erwähnung des J. 1813, der Wahlspruch „Mit Gott für König und Vaterland", das Lied „Heil Dir im Siegerkranz" wirken auf sie wie das Zeichen des Kreuzes auf die bösen Geister: d. h. sie verzerren das Gesicht und speyen grimmige Schmähungen aus.

**) Z. B. durch Mittheilung von Aeußerungen wie sie in den Belgischen Kammern vorzukommen pflegen, wo wir schon oft genug von der glorreichen Belgischen Revolution, von der so schönen, so reinen Revolution, von dem geheiligten Rechte der Empörung u. dgl. haben sprechen hören. Denn so gut als in der Zeit, da Kotzebue's dramaturgischer Ruhm blühete, ein sehr großer Theil der lesenden und schauenden Welt höchlich erbauet war von den damals auftretenden edelmüthigen Beutelschneidern und tugendhaften Buhlschwestern, so verlieren wohl, wenn man sie wieder und immer wieder hört, auch Ausdrücke der vorhin genannten Art ihr Anstößiges. Oft freylich wäre schon die nackte Zusammenstellung der Thatsachen geeignet, einen Zweifel an der Haltbarkeit der dargebotenen Lehren in dem Leser zu erregen, z. B. wenn die Belgier ihren Widerstand gegen die Holländische Regierung für erlaubt, den Widerstand der Luxemburger und Genter gegen die Belgischen Machthaber für unerlaubt erklären; aber solche Zusammenstellungen sind beyweitem nicht jedes Zeitungslesers Sache. — Ein ähnlicher Selbstwiderspruch ließe sich nachweisen an gewissen Verkündigern des Grundsatzes, „daß kein Staat das Recht habe, bey den in andern Staaten sich ereignen-

tus (sit venia verbo) gegenwärtig die Sinne vieler unter uns umnebelt hält, über kurz oder lang verfliegen (wie wir vor ungefähr einem Menschenalter Aehnliches erlebten), und daß man sich dann seiner (wie damals) wieder schämen wird. Aber bis es dahin kommt, kann er (eben so wie damals) viel Unheil angerichtet haben. Die öffentliche Meynung (hat man nicht mit Unrecht gesagt) ist jetzt gewaltiger als das furchtbarste Kriegsheer. Um so weniger also ist sie unbeachtet zu lassen. Da sie nun durch äußere Gewalt nicht zu bekämpfen seyn wird, so bleibt nichts übrig, als daß man sie zu leiten und zu berichtigen suche. Und insofern hierzu beyzutragen für den Einzelnen die Möglichkeit vorhanden ist, darf er hierin auch eine Verpflichtung dazu erkennen. Durch Erziehung und Unterricht, durch Gespräch und schriftliche Belehrung können wir Vieles bewirken: Jeder in seinem Kreise, aus welchem Standpunkte, auf welchem Wege es sey.*)

Durch Erziehung und Unterricht sagte ich eben. Und hiermit kommen wir auf einen Punkt zurück, der gleich im Eingange dieses Aufsatzes berührt wurde. Wenn mir nämlich die Hervorhebung der Wahrheit, daß ein reger Sinn für öffentliche Angelegenheiten jedem Mitgliede der Staatsgesellschaft zu wünschen sey, einigermaaßen gelungen ist, so folgt wohl von selbst, daß wir den Grund dazu schon bey der Jugend legen müssen. Nach meinem Dafürhalten wenigstens ist die Erziehung der Jugend nicht zweckmäßig, nicht vollständig, wenn sie nicht zugleich eine *Erziehung zum wahrhaft öffentlichen Leben* ist, wie es dem künftigen Staatsbürger geziemt.

In einem ähnlichen Sinne äußerte sich, schon ein Jahr vor der französischen Julius-Revolution, eine unserer höhern Staatsbehörden**), unter andern in folgenden Worten: „Zu gründlichen Erörterungen über Staats- und Volkswesen ist besonders die alte Geschichte zu benutzen. — Diese Gebiete können der Jugend nicht unbedingt gesperrt wer-

---

den innern Unruhen, Empörungen oder Bürgerkriegen sich eine thätige Einmischung zu erlauben." Es ist nämlich bekannt, daß von derselben Seite her, von welcher ein bewaffneter Widerstand gegen diejenigen Staaten angekündigt wurde, welche es etwa unternehmen sollten, der Holländischen oder der Russischen Regierung in ihrem Kampfe gegen die Belgier oder die Pohlen zu Hülfe zu kommen, eine bewaffnete Hülfe für die Belgier gegen die Holländische Regierung zugesagt (nachmals auch wirklich geleistet) wurde. Bey'm Lichte die Sache besehen würde demgemäß der Grundsatz jener Staatsrechtslehrer also lauten: „Einmischung ist erlaubt, wenn man den Unterthanen gegen die Regierung beystehen will, aber unerlaubt, wenn man der Regierung gegen die Unterthanen beystehen will." Das Urtheil über besagten Grundsatz wollen wir für dießmal in der That dem Leser überlassen. — Leicht ließe sich noch vieles Aehnliche anführen; aber besonders die Holländisch-Belgische Angelegenheit seit 1830 hat eine Reihe von halb-officiellen, nicht-officiellen und andern Behauptungen und Ansichten zum Vorschein gebracht, welche der geschichtlichen Wahrheit, der gesunden Vernunft und den Grundsätzen des öffentlichen Rechts auf eine Weise Hohn sprechen, welche durch nichts überboten wird, als allenfalls — durch die öffentlichen Erklärungen und Staatsschriften, welche ausgingen von Buonaparte und seinem wohlbekannten Leiter der auswärtigen Angelegenheiten (dessen frühere weltgeschichtliche Rolle viele unserer Zeitgenossen bereits gänzlich wieder vergessen zu haben scheinen).

*) Der Verf. dieses Aufsatzes hat im Laufe der letzten Jahre mehr als Eine Gelegenheit ergriffen, dem hier ausgesprochenen Grundsatze sich treu zu zeigen, und für die Sache, die er als die gute erkennt, theils in Rede theils in Schrift sein Scherflein beyzutragen; unter andern über Gegenstände der Art, wie sie in der nächstvoranstehenden Note berührt wurden. Und er ist bereit, auf diesem Wege fortzuwandeln, soviel es seine beschränkte Zeit gestattet und soweit es nicht durch örtliche Verhältnisse zu sehr erschwert wird. Uebrigens hat er bereits die doppelte, sehr belohnende, Freude gehabt, in zwey namhaften Zeitschriften einen seiner Aufsätze von einem Revolutionsfeinde beyfällig aufgenommen, von einem Revolutionsfreunde mit Erbitterung angefallen zu sehen.

**) Das Provinzial-Schul-Collegium zu Breslau, in einer unterm 8. Jun. 1829 an die Gymnasial-Directoren seines Bezirks erlassenen Verfügung, welche unterm 12. Aug. deff. J. von Seiten des Kgl. Consistoriums zu Stettin auch dem Director des hiesigen Gymnasiums zugefertigt wurde.

den; desto nöthiger ist es, ihr die rechten Wege zu denselben zu bahnen. — Der einsichtige Lehrer wird Anlaß und Stoff genug finden, richtige Vorstellungen von den Zwecken und Formen des Staates einzuleiten, und die Zöglinge unvermerkt auf den Standpunkt zu führen, auf welchem der wahrhaft Gebildete die Verhältnisse, in welchen sich die Gegenwart bewegt, überblickt und unter dem Geräusch widerstreitender Interessen und leidenschaftlicher Meinungen ein ruhiges und besonnenes Urtheil behauptet." Ich lasse nicht unbemerkt, daß die gedachte Behörde vorzugsweise die alte Geschichte zu dieser Benutzung empfiehlt, unter Anführung des an sich allerdings sehr triftigen Grundes, „daß hier die Beziehungen auf die Gegenwart nicht so nahe liegen, um die Unbefangenheit des jugendlichen Geistes zu stören und absprechende Urtheile über Gegenstände der jetzigen Gesetzgebung und Staatsverwaltung zu veranlassen." Jedoch erkennen wir schon hierin keinesweges die Ansicht, daß es schlechthin unzulässig und unräthlich sey, über Gegenstände der Tagesgeschichte und der Politik zu der heranwachsenden Jugend zu sprechen; und wir dürfen nicht unbeachtet lassen, wie seit der Erscheinung jener Verfügung, namentlich seit dem J. 1830, die Umstände so dringlich geworden sind, daß wir Erörterungen der Art nicht nur nicht mehr scheuen dürfen, sondern kaum noch werden vermeiden können.

„Aber" wendet man ein „wäre es nicht wünschenswerther, wenn man in diesen Beziehungen die Jugend in glücklicher Unbekanntschaft lassen könnte?" Ich antworte (wie ich schon bey einer ähnlichen Gelegenheit geantwortet habe): es gibt Zeiten, in welchen die Unbekanntschaft mit dem Uebel nicht mehr im Stande ist, vor dem Uebel zu bewahren.

Aber „zeigt nicht die Zeit, wohin es führt, wenn man die jugendlichen Seelen aus ihrer eigentlichen Heimath, der Welt des Alterthums, heraus, in die Lockungen und Verirrungen der Zeit hineinreißt, zeigen es nicht die unglücklichen Erscheinungen verworrener, deutscher Demagogen, oder polytechnischer, den Staat hofmeisternder Knaben?" So läßt sich neuerlichst ein Preußischer Schulmann vernehmen *), und scheint mit dieser und einigen andern Aeußerungen seine Meynung dahin abgeben zu wollen, daß wir der oben angedeuteten Erörterungen über die Gegenwart uns im Kreise der Jugend sorgfältigst enthalten sollen. **) Jedoch was er in den angeführten Worten erwähnt, enthält, denke ich, eher einen

---

*) Schröder über den Einfluß der classischen Studien auf die Bildung eines künftigen Staatsmannes. (Programm der Ritter=Akademie zu Brandenburg vom J. 1833.) S. 14.

**) Er scheint zu wollen, sage ich. Denn ganz ins Klare wird der Leser darüber schwerlich kommen; ja, man wird geneigt zu glauben, Hr. S. sey darüber sich selbst noch nicht ganz klar gewesen, so gern man auch einräumen wird, daß er sonst viel Schönes und Beherzigungswerthes über seinen Gegenstand gesagt hat. — Er wiederhohlt übrigens bey dieser Gelegenheit eine schon öfter gehörte Behauptung, die alte Geschichte sey für die Jugend weit anziehender als die neuere und neueste. „Flammt nicht [sagt er S. 13.] das helle Auge eines heitern Knaben mehr auf, wenn man ihm von Hellas und Rom erzählt, und wenn er die ewigen Laute der Hellenischen Lyra vernimmt, als wenn er von den Protokollen der Londoner Conferenzen hört?" — Ich antworte hierauf: Wenn die Knaben durch die Protokolle der Londoner Conferenzen sich nicht eben begeistert fühlen, so läßt sich dieß aus ganz andern Gründen erklären. Werden sie etwa auch gleichgültig bleiben bey Erzählung der Begebenheiten von 1813? Oder des Zuges der Braunschweiger im J. 1809 von Böhmen bis an die Nordsee? Oder des Spanischen Unabhängigkeitskrieges von 1808 — 1814? — Ich erlaube mir, Hrn. S. noch einige andere Stoffe vorzuschlagen, an denen sich vielleicht eine Probe hierüber machen ließe: des großen Churfürsten Hülfszug für die verrathenen und verlassenen Holländer; Desselben Treue gegen das Deutsche Reich bey'm Einfalle der Schweden in seine Staaten; Schlacht bey Fehrbellin und Eroberung Pommerns; Winterfeldzug nach Preußen über die gefrornen Haffe; van Speyk's Heldentod auf der Schelde, in den ersten Monaten des J. 1831; Siege der Holländer bey Hasselt und Löwen, im Au-

Grund für meine Forderung als gegen dieselbe. Jene Verirrungen entsprangen nicht daraus, daß die Jugend Sinn für öffentliche Angelegenheiten hatte, sondern daraus, daß sie nicht den richtigen Sinn dafür hatte. Diesen also suche man fortan in ihr zu erwecken. Wenn wir es aber ausdrücklich vermeiden, mit unsern Zöglingen über die mehrerwähnten Gegenstände zu sprechen und sie darüber aufzuklären, so werden sie um so weniger gewappnet seyn, falsche Ansichten darüber abzuwehren. Und selbst wenn es möglich wäre, während ihrer Gymnasialzeit vor jeder verderblich wirkenden Mittheilung sie zu bewahren: sie müssen ja doch nachmals unfehlbar in weitere Kreise hinaustreten, und bedürfen dann um so dringender der innern Wappnung. Daher ist es den Preußischen Gymnasien auch zur Pflicht gemacht, keinen Abiturienten zu entlassen ohne ihn ausdrücklich vor verbotenen Verbindungen gewarnt zu haben. Aber bloß dem Buchstaben nach, nicht dem Sinne nach, würde man dieser Vorschrift Folge leisten können, wenn man bis zu dem Augenblicke der Entlassung jene Schweigsamkeit beobachtet hätte. Denn werden solche Warnungen wohl irgend einen bleibenden Eindruck auf die Abiturienten machen können, werden sie ihnen nur irgend verständlich seyn, wenn diese von den Bewegungen der Zeit, mit denen jene verbrecherischen Verirrungen im Zusammenhange stehen, bis dahin wirklich nicht die geringste Kenntniß gehabt haben? *)

Die Nothwendigkeit wollte ich hervorheben, in unsern Zöglingen eine Gesinnung zu erwecken, welche sie vor unglückseligen Abwegen bewahren könne; über das Wie? mußte ich mich für dießmal mit einzelnen beyläufigen Andeutungen begnügen. Kaum darf ich besorgen, daß nach allem was hier bereits zur Sprache gekommen, dennoch ein allzu bedenkliches Gemüth es unpassend finden könnte, wenn in einer Schulschrift von Politik geredet wird. Denn wenn wir gegen ein politisches Uebel kämpfen sollen, und doch von Politik nicht reden sollen, so wäre das wohl eben so als wenn uns Jemand sagte: „Leite deinen Zögling an, den Wolf von seinen Schafställen fern zu halten; laß ihn aber bey Leibe nicht merken, daß es einen Wolf in der Welt gibt!"

Cöslin, 28. August 1834.

Bucher.

---

gust desselben Jahres, wenige Tage nachdem sie von übermüthiger Schwächlichkeit (in Antwerpen) waren verhöhnt worden. — Wird nicht des Jünglings, des Knaben Sinn für das Rechte und Edle sich freudig gehoben fühlen, wenn er die Erklärung des Königs Ludwig von Bayern vernimmt, als dem Prinzen Otto (jetzigem Könige von Griechenland) die Belgische Königskrone angetragen wurde? (Er halte es, antwortete er, unter seiner und seines Sohnes Würde, die Herrschaft über ein Volk anzunehmen, das von seinem rechtmäßigen Könige seines Eides noch nicht entbunden sey. — Und mit völlig entsprechender Würde und Festigkeit benahm sich der König, als zwey Jahre später ein Belgischer Gesandter am Münchener Hofe aufzutreten versuchte.)

*) In einer neuerlichst gehaltenen Zusammenkunft von Schulmännern, zur Berathung über verschiedene wichtige Angelegenheiten ihres Berufs, sind hierüber, auf Anlaß der Frage, „was von Seiten der Gymnasien geschehen solle, um den burschenschaftlichen und landsmannschaftlichen Verbindungen entgegenzuarbeiten?" einige Vorschläge ganz andern Inhalts gethan worden, welche freylich höchst einfach lauten, gegen deren Zweckmäßigkeit aber und Ausführbarkeit sich ohne großen Scharfsinn sehr bedeutende Zweifel würden aufstellen lassen. Die Enge des Raums, welcher durch örtliche Verhältnisse meiner Arbeit gesteckt ist, hält mich ab, darauf einzugehen.

Schulnachrichten.

Lehrverfassung. Der Unterricht ist in dem vergangnen Schuljahre im Ganzen derselbe geblieben, wie früher. Nur in Beziehung auf diejenigen Schüler der mitttlern und obern Klassen, welche nicht studiren wollen und die Dispensation vom Griechischen Unterrichte nachgesucht und erhalten hatten, ist eine wesentliche Verbesserung eingetreten. Durch eine Umänderung der zeitherigen Lectionsfolge und durch eine freiwillige Vermehrung der Unterrichtsstunden der Herrn ꝛc. Bucher, Lindenblatt, Grieben und Rapsilber ist es nämlich möglich gemacht worden, daß dergleichen Schüler während der Griechischen und Hebräischen Lectionen im Deutschen, Französischen, in der Geographie, vaterländischen Geschichte und in der Mathematik anderweitigen Unterricht erhalten. Durch Rescript vom 20. Febr. d. J. genehmigte das Hochwürdigste Königl. Konsistorium diese Einrichtung und gab den vorher genannten Lehrern deshalb seine besondere Zufriedenheit zu erkennen.

Frequenz. Im Winter 183¾ besuchten 177 Schüler das Gymnasium, nämlich 25 in I., 27 in II., 29 in III., 32 in IV., 36 in V., 28 in VI. Im Sommer 1834 zählte Prima 25, Secunda 17, Tertia 32, Quarta 36, Quinta 30, Sexta 36; also im Ganzen 176.

Abiturienten. Zu Michaelis 1833 erhielten die damals schon angekündigten Abiturienten, Reinmann aus Schlönwitz, von Schmiedseck aus Alt-Buckow, Bentz aus Labenz, Goeden aus Rügenwalde das Zeugniß No. Zwei, Messerschmidt aus Cöslin aber das Zeugniß No. Eins. Zu Ostern 1834 sind entlassen worden:

1. Wilhelm Heintz aus Köslin, 17½ Jahr alt, 7½ Jahr hier, 2 Jahr in I. mit No. Eins.
2. Carl Böttger aus Körlin, 19 Jahr alt, 4½ Jahr hier, 2 Jahr in I. mit No. Eins.
3. Aug. Müller a. Treptow, 19½ Jahr alt, 2½ Jahr hier, 1½ Jahr in I. mit No. Zwei.
4. Carl von Zschock a. Ueckermünde, 21½ Jahr alt, 3¼ Jahr hier, 1½ Jahr in I. mit No. Zwei.
5. Wilhelm Teßmar a. Köslin, 18 Jahr alt, 7½ Jahr hier, 1½ Jahr in I. mit No. Zwei.
6. Friedr. Nahgel a. Dargoroese, 21½ Jahr alt, 5 Jahr hier, 1½ Jahr in I. mit No. Zwei.
7. Carl Hawemann a. Strachmin, 22 Jahr alt, 7½ Jahr hier, 1½ Jahr in I. mit No. Zwei.

Heintz ist im Friedrich-Wilhelms-Institut eingetreten. Böttger und Nahgel studiren in Berlin Theologie, Hawemann in Greifswald. Müller und Teßmar studiren in Bonn Jura, von Zschock in Breslau.

Verfügungen der Behörde. Aus der Anzahl der von dem Hochwürdigsten Königl. Konsistorio und Provinzial-Schul-Collegio an mich erlassenen Verfügungen erwähne ich an diesem Orte nur zwei.

Unterm 15ten April d. J. erging nämlich die Vorschrift, daß bei den mathematischen Lectionen das Lehrbuch der Mathematik von Kries zum Grunde gelegt werden soll.

Zu Ende des Monats August aber erhielten wir das durch die Kabinetsordre Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königs vom 25sten Juni d. J. genehmigte neue Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler.

Chronik. Am 1sten October 1833 war die feierliche Entlassung der Abiturienten. Am Schluß dieses Actus, der seit zehn Jahren immer unser Hauptfest war, trat der Primaner Carl von Zschock im Namen der beiden obersten Klassen auf und bat den Director, von denselben einen Beweiß ihrer Dankbarkeit und Liebe anzunehmen. Während er sprach, war das Bild des Directors im Hintergrunde des Schulsaals aufgehängt worden. Die Erwähnung dieser ohne mein Zuthun geschehenen Thatsache mag immerhin in der Nähe und Ferne der Mißdeutung ausgesetzt sein: ich, der ich seit 22 Jahren öffentlicher Lehrer der Jugend bin, der ich vor 13 Jahren diese Anstalt als Vorstand errichten half, fühle mich von Eitelkeit frei, und darf gewiß, wenigstens bei denen die mich kennen, darauf rechnen, daß sie mir nach viel andern Erfahrungen eine Erinnerung von so erfreulicher Art gern gönnen. Wie arm, wie elend ist doch der Schulmann, wenn er andre Freuden sucht als die, welche ihm durch dankbare Schüler bereitet werden!

Am 5ten und 6ten Oktober war der Herr Consistorial-Rath Dr. Ritter rc. Koch hier anwesend. Da die Michaelis-Ferien eingetreten waren, und andre Aufträge ihm kein längeres Verweilen gestatteten, konnte er diesmal nur durch Gespräche und Berathungen mit den einzelnen Lehrern für das Ganze wirken.

Am 21sten Oktober beehrten der Herr Ober-Präsident von Pommern, rc. von Schönberg in Begleitung des derzeitigen hiesigen Regier. Chef-Präsidenten Herrn von Bonin das Gymnasium mit ihrem Besuch. Sie wohnten nämlich der religiösen Erbauungsstunde bei, mit welcher bei uns durch den Religionslehrer, Herrn Dr. Grieben, jede neue Arbeitswoche begonnen wird. Am Schluß derselben hatte der Herr Ober-Präsident die Güte, belobende und ermunternde Worte an das Lehrer-Collegium zu richten.

Am 30sten Oktober war in der hiesigen Schloßkirche die Feyer des Bibelfestes. Die Unterrichtsstunden fielen deshalb aus, damit Lehrer und Schüler diesem wichtigen und herzerhebenden Gottesdienste beiwohnen konnten.

Am 17ten Novbr. war die Feyer des h. Abendmals, wozu der Director am Abende zuvor die Vorbereitungsrede gehalten hatte.

Am 29sten Januar begingen wir das Gedächtniß der Stiftung dieses Gymnasii durch einen Actus, zu welchem diesmal keine öffentl. Einladung erfolgen konnte. Dennoch erfreuten uns der Herr Ober-Regierungs-Rath Braun, als sehr verehrter Präses des Königl. Scholarchates, und der Herr Regier. Schul-Rath Ulrich mit ihrer Gegenwart. Einige Primaner hielten freie Vorträge; zuletzt sprach der Director. Gesang begann und schloß.

Am 21sten Febr. war der Begräbnißtag eines guten, fleißigen und frommerzogenen Schülers, des Emil Keutel aus Cöslin. Die Mitglieder seiner Klasse ehrten ihn unter Leitung des Collaborators und Cantors Herrn Kummer und in Gegenwart des Directors durch einen Grabgesang.

Am 24sten März war die Entlassung der oben aufgeführten Abiturienten. Auch diesmal wurde diese wichtige Schulfeier durch die Gegenwart des Herrn Reg. Chef-Präsidenten von Bonin und eines großen Theiles unsers gebildetern Publikums wesentlich erhöhet.

Am 30sten Mai wurde die erste Klasse des Gymnasii durch den unerwarteten Eintritt des Bischoffs und General-Superintendenten Herrn Dr. Ritschl überrascht. Sr. Hochwürden hörten zwei Lectionen und ließen Sich dann vom Director auch noch in die oberste Gesangs-Klasse begleiten. Die ermunternden Worte, welche Sr. Hochwürden mit

ausgezeichneter Anmuth und Würde an die Schüler richteten, werden denselben unvergeßlich bleiben.

Der 10te Juni war für die Stadt Cöslin ein großer Jubeltag. Schon Tags zuvor unterbrachen die Vorbereitungen dazu auch bei uns die gewohnte Beschäftigung. Unsre Jugend wetteiferte unter Leitung des Herrn Dr. Bensemann und des Malers Herrn Hauptner, der Fronte des Gymnasiengebäudes eine nach den Umständen möglichst heitere Ausschmückung zu geben. Den Mittelpunkt machte eine Nische mit der Büste Sr. Majestät des Königs; oben aber ein von dem Maler Herrn Hauptner sehr glücklich ausgeführtes Bild, mit passender Umschrift. Nachdem nun am 10ten Juni in der Mittagsstunde Ihre Königl. Hoheit die gefeierte Frau Kronprinzessin, auf dem hiesigen Marktplatze von den einfach geschmückten Töchtern aller Stände mit einer festlichen Anrede begrüßt worden und von dem Vorsteher der Stadt den Ausdruck tiefster Huldigung freundlichst angenommen hatte, geruhten Ihre Hoheit bei dem Gymnasiengebäude auch auf die jubelnden Jünglinge ihren Blick zu richten, und bei der darauf folgenden Präsentation im Königl. Regierungs-Gebäude gegen den Director unter andern zu äußern, wie sehr es Ihrer Königl. Hoheit erfreulich gewesen sei, diese Jünglinge so gesund und so heiter zu sehen. Der Director versicherte darauf, daß sie als Männer dem erhabnen und verehrten Königshause durch Thaten die Huldigung und die dankbare Liebe beweisen würden, welche schon jetzt ihr ganzes Herz erfülle. — An euch ist es, lieben Schüler, diesem Vertrauen, das wir in euch setzen, zu entsprechen. O daß sich niemals Einer unter euch fände, der sich in seinem Leichtsinn oder in seiner dünkelhaften Weisheit zum Werkzeug strafbarer Pläne und zum Sclaven derer machte, welche die Erreichung ihrer egoistischen Zwecke auf die Einfalt oder Verblendung der unreifen Jugend gegründet zu haben scheinen.

Lehrapparat. Die jährlichen Beiträge der Schüler haben auch in diesem Jahre eine Vermehrung unsrer Schulbibliothek zugelassen. An Geschenken erhielt das Gymnasium vom Königl. Hohen Ministerio der Geistlichen rc. Angelegenheiten außer den Schulprogrammen folgende Sachen:

1. Vorschule der Mathematik von Tellcamp.
2. die Fortsetzung des allgemeinen Archivs für die Geschichtskunde des Preußischen Staats.
3. Repertorium der klass. Alterthumswiss. von Weber.
4. 10ter Band der medicin. Encyclopädie von Gräfe.
5. Amoenitates botanicae Bonnenses.
6. Fortsetzung von Hegel's Werken.
7. Steiner, systematische Entwickelung geometr. G.
8. Meyer, Reise um die Erde.
9. Fortsetzung von Crell's Journal der Mathemat.

Höchst erfreulich aber ist mir insbesondre, daß ich auch in diesem Jahre sehr ansehnliche Geschenke von Privatpersonen anzuzeigen und ihnen dafür an diesem Orte wiederholt im Namen der Anstalt meinen aufrichtigsten Dank abzustatten habe.

Die Bereicherungen, welche die Schul-Bibliothek auf diesem Wege erhalten hat, sind folgende:

1. der Herr Ober-Landes-Gerichts-Referendarius Bösel allhier schenkte am 20sten December 1833:
   Vorheck, Erdbeschreibung von Asien. 1792 — 94. in drei Bänden.

2. der Herr Regier. Canzlei-Director Krokisius zu Cöslin schenkte am 23. März 1834:
   a. Arndt, vom wahren Christenthum, 1579.
   b. Bericht vom Colloquio zu Altenburgk 1570.
   c. Eisenmengers entdecktes Judenthum, 2 Bd. 1711.
   d. Othonis Lex. Rabbinico-Philologic. Genev. 1675.
   e. Dapper, Reich des Großen Moguls, hochdeutsch von Beern 1681. Fol.
3. der Herr Ober-Landes-Gerichts-Canzlei-Director Gusen zu Cöslin schenkte am 24. März:
   a. Llorente's kritische Geschichte der spanischen Inquisition 4 Bände.
   b. Ludwig Heinr. von Nicolay Sämmtliche Werke, in 6 Bänden.
   c. Xantippus, Gedicht von Boguslawski.
   d. der Rheinbund, von Pölitz.
4. im August d. J. schenkte der Herr Superintendent Dr. Maaß zu Colberg, der sich um das hiesige Gymnasium schon so vielfach verdient gemacht hat, eine größere Anzahl seltener Muscheln, welche dem geringen Bestand unsers Naturalienkabinets einverleibt worden sind. Ebenderselbe machte gleichzeitig Hoffnung auf eine Anzahl werthvoller Bücher.
5. Dasselbe Versprechen, unsre Gymnasial-Bibliothek zu bereichern, erhielt der Director in demselben Monat von einem sehr achtungswerthen Prediger dieser Provinz, dem Herrn Pastor Schutzius zu Petershagen. Es war mir doppelt wichtig, auch in jener Gegend, aus welcher uns manches Unheil gekommen ist, einen verehrungswürdigen Gönner unsres Gymnasii kennen zu lernen. Möge die gütige Vorsehung ihm Leben und Gesundheit verleihen, um seinen Vorsatz zu Gunsten unsrer Anstalt auszuführen!
6. Endlich schenkte auch noch im Septembermonat der Kaufmann Herr Wünsch zu Cöslin unsrer Schul-Bibliothek:
   Pocockes, Beschreibung des Morgenlandes, übersetzt durch E. von Windheim. Erlangen 1734 — 1755. drei Theile.

Allen diesen edlen Gebern danke ich herzlichst, mit dem Wunsche, daß ihr schönes Beispiel auf viele andre wahre und uneigennützige Freunde des Vaterlandes wohlthätig einwirken möge.

Hülfsverein. Auf die Fürsprache des Herrn Ober-Prediger Naatz haben in der Cösliner Synode neue jährliche Beiträge unterzeichnet: die Herren Prediger Müller hierselbst, Kleist zu Jamund und Bernhardi zu Strippow. Durch den Herrn Landrath von Knebel in Dramburg haben wir ebenfalls neue Unterzeichnungen zum Betrag von acht Thalern erhalten. Was aber meine Bitte anlangt, welche ich auf der 12ten Seite der vorjährigen Schulschrift an die vornehmen und wohlhabenden Bewohner der Stadt Cöslin zunächst richtete, so ist sie leider nicht von Erfolg gewesen. Nur der Herr Major und Bat. Commandeur von Stülpnagel und einer der Herrn Räthe, welcher ungenannt bleiben will, haben sich gütigst bewogen gefunden, unsre Einnahmen zu vermehren. Ohne deshalb bei Andern auf Mangel an Wohlthätigkeitssinn und an Interesse für unsre Anstalt schließen zu wollen, glaubte ich doch darthun zu müssen, daß es bei diesem Unterstützungsverein keinesweges auf eine Vermehrung unsrer Schülerzahl abgesehen sei. Allein die nächste Behörde des Gymnasii hat meinen derartigen Antrag zurückgewiesen und sich ihre anderweitige Mitwirkung für das Beste dieses Vereines vorbehalten.

Unterdeß hat die Auszahlung der feststehenden Stipendien fortgedauert und es sind auch einige außerordentliche Unterstützungen unvermeidlich gewesen.

Zum Schluß dieser Schulnachrichten achte ich es noch für eine angenehme Pflicht, dem Herrn Syndikus Stryck hierselbst meinen aufrichtigsten Dank zu sagen für das lebhafte Interesse und die wohlwollenden Bemühungen, welche er während seiner stellvertretenden Verwaltung der Stadt den Angelegenheiten des Gymnasii vielfältig gewidmet hat.

Müller.

Uebersicht der Lehrstunden:

Lehrer:	in den Klassen wöchentlich:						Summa:
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	
Müller	8.	—	6.	—	—	—	14.
Bucher	8.	10.	3.	—	—	—	21.
Lindenblatt	2.	4.	4.	6.	4.	—	20.
Grieben	5.	7.	8.	—	—	—	20.
Bensemann	6.	5.	5.	5.	1.	—	22.
Kienert	2.	2.	2.	8.	6.	2.	22.
Rapsilber	—	—	2.	8.	8.	6.	24.
Kummer	1.	—	—	—	6.	15.	22.
Hauptner	2.	—	2.	2.	6.	4.	16.
	34.	33.	34.	32.	32.	30.*)	

*) Die Richtigkeit dieser Zahlen ergiebt sich durch Hinzurechnung der combinirten Sectionen, welche oben nur einmal aufgeführt sind.

Lections-Ordnung für das Winterhalbjahr 183$^{4}/_{5}$.

		Prima.			*Secunda.*			*Tertia.*	
Montag	8	Erbauung a. d. h. Schrift	Grieben		mit Prima	Grieben		mit Prima	Grieben
	9	Logik	Bensemann		Cic. p. Milone	Grieben		Jul. Caesar	Müller
	10	Cic. de Orat.	Müller		Xenophon.	Bucher		Homers Odyssee	Grieben
	11	Französ. Ext.	Lindenblatt		Odyssea.	Bucher		Mathem.	Bensemann
	2	Hebr. Exod.	Kienert					Geschichte	Bucher
	3	Geschichte	Bucher					Mathem.	Bensemann
Dienstag	8	Einleit. i. d. wissensch. Glaub. u. Sittenl.	Grieben		mit Prima	Grieben		Deutsche Decl. u. Erklär.	Lindenblatt
	9	Mathem.	Bensemann		Cic. p. Milone	Grieben		Caesar	Müller
	10	Cic. de Orat.	Müller		Xenophon.	Bucher		Xen. Anabasis.	Grieben
	11	Herodot.	Bucher		Deutsche Ausarb.	Lindenblatt		Mathem.	Bensemann
	2	Ilias.	Bucher		Hebräis. Gramm. u. Uebers.	Kienert		Charles douze	Lindenblatt
	3	Geschichte	Bucher		Ideler Frz. Hdb.	Lindenblatt		Ovid. Metam.	Rapsilber
Mittwoch	8	Ilias.	Bucher		Hirzel's Gramm.	Lindenblatt		Religion	Grieben
	9	Mathem.	Bensemann		Cic. p. Milone	Grieben		Caesar	Müller
	10	Cic. de Orat.	Müller		Geschichte	Bucher		Jacobs Lesebuch	Grieben
				11	Xenophon.	Bucher		Mathem.	Bensemann
	2	Hebr. Exod.	Kienert	3	Hebräis. Gramm. u. Uebers.	Kienert	2) 3)	Zeichnen	Hauptner
Donnerstag	8	Horat. Od.	Müller		Deutsche Decl. u. Erklär.	Lindenblatt		Religion	Grieben
	9	Mathem.	Bensemann		Virg. Aeneis.	Grieben		Lat. Extemp.	Müller
	10	Cic. de Orat.	Müller		Mathem.	Bensemann		Griech. Exercit.	Grieben
	11	Chorsingen	Kummer		mit I.			mit I.	
	2	freie deut. Vortr.	Grieben		Griech. Ext.	Bucher		Metamor.	Rapsilber
	3	Herodot.	Bucher		Physik	Bensemann		Hebr. Formlehre	Kienert
Freitag	8	Deutsche Auff.	Grieben		Geschichte	Bucher		Lat. Gramm.	Müller
	9	Physik	Bensemann		Virg. Aeneis	Grieben		Geschichte	Bucher
	10	Horat. Od.	Müller		Mathem.	Bensemann		Griech. Gramm.	Grieben
	11	Franz. Menzel	Lindenblatt		Odyssea.	Bucher		Mathem.	Bensemann
	2	Ilias.	Bucher		Lat. Ext. u. Ex.	Grieben		Hirzel's Gramm.	Lindenblatt
	3	Herodot.	Bucher		Physik	Bensemann		Hebr. Formlehre	Kienert
Sonnabend	8	Deutsche Literat.	Grieben		Geschichte	Bucher		Cic. Cato M.	Müller
	9	Physik	Bensemann		Lat. Satzverbind.	Grieben		Geschichte	Bucher
	10	Lat. Disputat.	Müller		Mathem.	Bensemann		Jacobs Lesebuch	Grieben
	11	Lat. Extemp.	Müller		Odyssea.	Bucher		Deut. Ausarb.	Lindenblatt
	2) 3)	Zeichnen	Hauptner	2) 3)	Zeichnen	Hauptner			

		Quarta.			*Quinta.*			*Sexta.*	
Montag	8	mit Prima Erbauung aus der H. Schrift	Grieben		mit Prima	Grieben		mit Prima	Grieben
	9	Nepos	Kienert		Tafelrechnen	Kummer		Lat. Gramm.	Rapsilber
	10	Mathem.	Bensemann		Geschichte	Kienert		Tafelrechnen	Kummer
	11	Geogr.	Rapsilber	11	Singen	Kummer	11	Geschichte	Kienert
	2	Deut. Ausarb.	Lindenblatt		Naturgesch.	Rapsilber	2	Deutsche Correct.	Kummer
	3	Französisch	Lindenblatt		Lat. Gramm.	Rapsilber	3	Naturgesch.	Kummer
Dienstag	8	Nepos	Kienert		Schönschr.	Hauptner	8	Kopfrechnen	Kummer
	9	Naturgesch.	Rapsilber		Geschichte	Kienert	9	Schönschr.	Hauptner
	10	Mathem.	Bensemann		Singen	Kummer	10	Lat. Leseb.	Rapsilber
	11	Griech. Gramm.	Rapsilber	11	Schönschr.	Hauptner	11	Deutsch (Dict. zur Corr.)	Kummer
	2) 3)	Zeichnen	Hauptner	2	Geogr. (Cannab.)	Kummer	3	Naturgesch.	Kummer
				3	Rechnen	Bensemann			
Mittwoch	8	Religion	Grieben		Tafelrechnen	Kummer		Geschichte	Kienert
	9	Nepos	Kienert		Lat. Leseb.	Rapsilber		Tafelrechnen	Kummer
	10	Mathem.	Bensemann		Deutsch	Kienert		August	Rapsilber
	11	Lat. Gr.	Kienert		Naturgesch.	Rapsilber		Deutsch (Gram.)	Kummer
Donnerstag	8	Religion	Grieben		Schönschr.	Hauptner	8	Kopfrechnen	Kummer
	9	Lat. Gr.	Kienert		Französ.	Lindenblatt	9	August	Rapsilber
	10	Geogr.	Rapsilber		Deutsch	Kienert	10	Singen	Kummer
	11	Uebersetz. ins Lat.	Kienert		Lat. Extemp.	Rapsilber	2		
	2	Mathem.	Bensemann	2) 3)	Zeichnen	Hauptner	3	Orthogr. Uebung	Kummer
	3	Griech. Leseb.	Rapsilber					Geogr. (Cannab.)	Kummer
Freitag	8	Lat. Gr.	Kienert		Religion	Lindenblatt		Religion	Lindenblatt
	9	Geschichte	Lindenblatt		Deutsch	Kienert		Lat. Gramm.	Rapsilber
	10	Franz. Gramm.	Lindenblatt		Lat. Gramm.	Rapsilber		Deutsch	Kummer
	11	Naturgesch.	Rapsilber		Deutsch	Kienert		Geogr.	Kummer
	2	Mathem.	Bensemann		Uebungsbuch von August	Rapsilber	2) 3)	Zeichnen	Hauptner
	3	Griech. Gramm.	Rapsilber		Französ.	Lindenblatt			
Sonnabend	8	Uebersetz. ins Lat.	Kienert		Religion	Lindenblatt		Religion	Lindenblatt
	9	Geschichte	Lindenblatt		Geographie	Kummer		Lat. Leseb.	Rapsilber
	10	Deut. Decl. u. Erklär.	Lindenblatt		Lat. Lesebuch	Rapsilber		Schönschr.	Hauptner
	11	Griech. Leseb.	Rapsilber		Schönschr.	Hauptner		Singen	Kummer